„Der Courier"
Für Canada: Ein Jahr, $2.00; sechs Monate, $1.00; drei Monate 50 Cents — bei Vorausbezahlung.
Für Ver. Staaten: Ein Jahr $3.00; 6 Monate $1.50.
Für übriges Ausland: Ein Jahr $3.50; sechs Monate $2.00; drei Monate $1.00.
Reklame kostet 98c per Zoll einspaltig. Bei größeren Kontrakten entsprechenden Rabatt.
Kleine Anzeigen wie „Zu verkaufen", „Gesucht", u. s. w.:
Für jede Anzeige 1 Zoll einspaltig 75c; für jede weitere Insertion 50c.
Für jede Anzeige 2 Zoll einspaltig $1.25; für jede weitere Insertion 75c.

Der Courier

Organ der deutschsprechenden Canadier.

DER COURIER
The Organ of the German-speaking Settlers in the West.
MEMBERS OF A.B.C.
Printed and published every Wednesday by The Western Printers Association Ltd., a joint stock company, at its office and place of business, 1835 Halifax Street, Regina, Sask., Canada.
All stock owned by the readers of the paper.
J. W. Ehmann, Managing Director.
— Advertising Rates upon Application. —

Leiden unter der russischen Hungerpeitsche

Englischer Schriftsteller, der Rußland bereiste, behauptet, der „Kulak" herrsche in den Dörfern.

Im Jahre 1928 war die Ernte in Rußland zum ersten Male seit der Revolution ziemlich gut. Doch war die Qualität des Getreides nicht hervorragend. Ferner konnte die Regierung keine Industrieartikel als Anreiz für den Verkauf des Getreides bieten. Man darf dabei nicht übersehen, daß sich die Bevölkerung beständig vermehrt, und daß sich zehn Jahre nach der Revolution ein Bodenmangel fühlbar gemacht hat, der sechs Millionen Menschen zwingen dürfte, nach Sibirien auszuwandern.

In der Vorkriegszeit konnten sich arme Bauern als Landarbeiter verdingen. Wohl geht der arme Bauer auch jetzt als Tagwerker in Arbeit, aber um Hungerlöhne. Schon vor Ausbruch der Revolution lebten 85 Prozent der Bauern in tiefster Armut und sie sind jetzt keineswegs besser daran als ehedem. Daher sind sie auf die gewerblichen Arbeiter eifersüchtig und hassen die Organe des Staates.

Der Engländer Lancelot Lawton, Verfasser des Werkes „Russia since the Revolution", („Rußland seit der Revolution") erzählt im Buch über seinen Besuch in einem russischen Dorf: Die Bauern waren in Lumpen gekleidet, ausgemergelt, von kränklicher Gesichtsfarbe. Nachdem sie sich über die englischen Verhältnisse erkundigt hatten, begannen sie über ihr Los zu sprechen: „Land haben wir genug, aber kein Vieh, keine Arbeitskräfte, und so ist der Ertrag zu gering. In früherer Zeit konnten wir wenigstens durch Handel etwas verdienen, jetzt ist uns dieses Hilfsmittel genommen."

Das krasseste Elend tritt zutage, wenn man Gebiete bereist, die abseits liegen. Die Landhäuser der ehemaligen Grundbesitzer verfallen, denn der Bauer zieht seine schmutzige Hütte im Dorfe vor, und die großen Parks verwildern. Der Besuch eines Fremden ist ein Ereignis; die Bauern strömen herbei, um ihr Herz zu erleichtern. Immer das gleiche Lied: Erschöpftes Land, wenig Arbeitskräfte, wenig Pferde, wenig Vieh, kein Geld, viel Hunger infolge der Steuern, die unbarmherzig eingetrieben werden. Die einzige Nahrung sind Schwarzbrot und Kartoffeln.

Die Bauernhütten zeigen immer dasselbe Bild: Ein roh gezimmerter Tisch und eine Bank, ein verschmutztes Heiligenbild sind die einzigen Einrichtungsstücke. Auf dem Boden, der von Schmutz starrt, kriechen halbnackte Kinder umher; bleiche Frauen sitzen am Spinnrad und junge Männer, die infolge der Entbehrungen wie Greise aussehen, bilden gespenstische Gruppen.

Der „Kulak", der wohlhabende Bauer, ist heute mächtiger denn je. Sogar die staatlichen Truste verhandeln lieber mit dem Wohlhabenderen, als mit dem Armen. In den Dörfern sind fast alle Kaufläden geschlossen; aller Bedarf wird durch Handarbeit gedeckt. Die Produktion ist so in ein System zurückgesunken, das vor hundert Jahren bestand, während der Kulak als Zwischenhändler und Profitnehmer fortlebt. So blüht die Geldgier mehr denn je, der Arme ist ärmer geworden und nach all dem Geschwätz von Freiheit ist die Sklaverei in härtester Form wieder erstanden, denn der Staat kann dem armen Bauer keinen Kredit geben und so ist er dem besser gestellten Dorfgenossen unter den drückendsten Bedingungen verfallen. Ihm gehören die Zugtiere, die Ackergeräte, die Mühle. In manchen Orten ist ein Pferd so selten, daß es durch die Kuh ersetzt wird und in manchen Gegenden muß sogar der Mensch als Zugkraft dienen.

In den Dörfern gibt es keinen Achtstundentag, keine Minimallöhne — hier diktiert die Not. Hat der arme Schuldner durch Arbeit seine Schuld abgedient, so ist die gute Jahreszeit auch um. Mitunter zahlt er auch mit seinem eigenen Ernteertrag, aber dann hungert seine Familie und er muß noch glücklich sein, wenn er nicht wegen rückständiger Steuern eingesperrt wird. Um all das los zu werden, überläßt er sein Land oft für ein paar Säcke Mehl einem Kulak. Natürlich sind solche Machenschaften gesetzwidrig, aber wo kein Kläger, ist kein Richter. Der einzige Dorfsowjet kann ihm nicht helfen, da er auch vom Kulak abhängt und sich nur mit nebensächlichen Angelegenheiten befaßt. Im ganzen ist der Dorfsowjet zum Steuereintreiber geworden.

In den Dörfern wurden Vereine für gegenseitige Hilfe gegründet, doch bestehen die Mitglieder oft nur aus den Kulaks.

Das Leben ist nomadenhaft geworden: Die Bauern strömen zur Stadt um Arbeit, die Arbeiter auf das Land, um Brot. Lawton hat in Nowgorod ganze Bauernfamilien auf der Wanderschaft gesehen, die mit schrecklichen Krankheiten behaftet waren. Das dortige nicht sehr große Spital hatte innerhalb von vier Monaten 34,000 bettlägrige Kranke und 26,000 Fälle ambulatorisch behandelt. Da es auf dem Lande keine ärztliche Hilfe gibt, sind die Bauern, die Hilfe suchen, gezwungen, die nächste Stadt aufzusuchen.

Das Schulwesen liegt vollkommen brach. Nur wenig Bauernmädchen besuchen die Schule und nur die Söhne von Kulaks können sich ein wenig Wissen aneignen. Der sehr karg und unregelmäßig entlohnte Lehrer wandert von Haus zu Haus, von Dorf zu Dorf, bettelt um ein Nachtlager und um einen Bissen Brot, und verdingt sich oft als Arbeiter. Auch wenn er selbst nicht religiös veranlagt ist, ist er doch gezwungen, die Kinder zu taufen und die Totengebete zu lesen. Frau Krupskaja, Lenins Witwe, hat selbst die verfallenen Schulhäuser, die Verkommenheit der Lehrer und die Verwahrlosung der Jugend geschildert. Erst in Generationen wird das Problem der russischen Bauern gelöst werden können.

Die Durchführung von Wahlen wird in den Dörfern häufig der „kommunistischen Jugend" anvertraut. Es zeigt sich aber eine außerordentliche Gleichgültigkeit. Im Jahre 1925 übten nur 40 Prozent der Bauern das Stimmrecht aus, in manchen Gegenden gar nur 19 Prozent. Die Wahlresultate waren auf dem Lande von denen der Stadt sehr verschieden, denn in den ländlichen Gebieten hat die Regierung die Wählerschaft nicht so in der Hand wie in der Stadt und die Bauern sehen eben im bolschewistischen Regime die Tyrannei der Stadt über das Land — die Herrschaft der Fabrikarbeiter über die Bauern.

Es scheint ausgeschlossen, daß es den Machthabern je gelingen wird, die Landbevölkerung kommunistisch zu machen. Neue Mißernten treiben das Volk dem Abgrund entgegen. Rußland war das Versuchskaninchen des Marxismus und der Versuch ist vollkommen gescheitert. Rechtlich bilden die Arbeiter noch die herrschende und bevorrechtete Klasse, aber ihre Vorrechte können sie nicht über die elende materielle Lage trösten, die sie auch zur Stadtflucht und somit zum Verschwinden zwingt. In den Bauern, den Handwerkern, den kleinen Geschäftsleuten liegt der soziale Schwerpunkt; sie bilden eine Klasse, der gegenüber die Diktatur des Proletariats nur eine Scheinherrschaft ist. Die bolschewistische Revolution hat eben wie seinerzeit die französische Revolution, den niederen Mittelstand zu politischer Bedeutung emporgehoben.

Die Zustände in Rußland sind einstweilen so verzweifelt, daß genaue Kenner der Verhältnisse sagen, man sehe im Augenblick nur zwei Möglichkeiten vor sich: den Selbstmord oder den Wahnsinn.

Gabriele, der Seeräuber.

Die aufhorchende Mitwelt wird in nächster Zeit Gelegenheit haben, Gabriele d'Annunzio, den Dichter, cäsarenwahnsinnigen und abgebauten italienischen Nationalhelden von einer neuen Seite kennen zu lernen, nämlich zur Abwechslung einmal nicht als Räuber deutschen Privateigentums, sondern als Seeräuber. Die Beliebtheit des großen Italieners ist bei seinen eigenen Landsleuten bedeutend gesunken, und wahrscheinlich ist diese Tatsache der Grund, aus dem italienische Versicherungsgesellschaften erst jetzt gegen ihn die strafrechtliche Verfolgung wegen einer Handlung beantragen, die schon neun Jahre zurückliegt. Die Kläger behaupten, d'Annunzio habe, während seiner „Regierung" in Fiume im Jahre 1920 sieben seiner berüchtigten Legionäre auf dem Dampfer Cogne, der von Catania nach Buenos Aires bestimmt war, als Passagiere eingeschmuggelt. Auf hoher See sollen diese Helden den Kapitän mit der Waffe in der Hand gezwungen haben, Kurs auf Fiume zu nehmen, wo die Ladung von d'Annunzios „Behörden" beschlagnahmt wurde. Man darf gespannt sein, wie dieses Verfahren wegen „Piraterie auf hoher See" auslaufen wird.

Interessantes Allerlei

Graf Luckner wieder auf großer Fahrt.

Das viermastige Segelschiff „Vaterland" mit seinem Eigentümer Graf Felix von Luckner an Bord fuhr am 21. Juni von Nordenham, Deutschland, aus nach New York ab. Kapitän Ibecken erklärte, daß er New York in etwa 24 Tagen zu erreichen hoffe. Von New York aus ist eine dreimonatige Reise nach den Westindischen Inseln geplant.

Graf von Luckner ist von seiner Frau und seinem Bruder Ferdinand begleitet. Nach seiner Ankunft wird das Schiff auf den Namen „Mopelia" umgetauft werden, nach der Insel im Stillen Ozean, auf der Luckners Schiff „Seeadler" während des Krieges zerstört wurde.

Das Schiff soll in New York ferner Motore erhalten, die 45 Meilen stündlich machen sollen, und wird Apparate für die Aufnahme von Bildern unter Wasser erhalten. Von New York aus wird das Schiff nach den Bermudas abgehen, von dort nach den Bahamas, Kuba und anderen karibischen Inseln. Die Rückfahrt soll im Oktober über Miami stattfinden.

Indisches Selbstbewußtsein.

Der Regent von Cooch-Behar (Indien) ließ soeben in London ein Kleinflugzeug auf einen Namen taufen, den man treffend mit „Schwingen der Hoffnung" wiedergeben könnte. Der Taufakt wurde nach einem Ritus strenggläubiger Hindus vorgenommen, obwohl er sich auf dem Flugplatz von Croydon (England) abspielte. Zahlreiche angesehene Inder wohnten der Feierlichkeit bei. Das Flugzeug soll von dem national-indischen Flieger Kabali, der seine Flugausbildung allerdings in England erhalten hat, allein nach Karachi gebracht werden. Die Inder wollen mit einem derartigen Unternehmen, das bei einigermaßen günstigem Wetter in naher Zukunft durchgeführt werden soll, den Befähigungsnachweis für ihre technische Eignung in europäischem Sinne erbringen. Sie erwarten mit Recht von einem erfolgreichen ersten Indienflug eines Inders eine kräftige Belebung der indischen Nationalbewegung.

Die anstößige Hautfarbe.

Dem Herrn Stephen Alexis, dem Geschäftsträger der Republik Haiti in Antwerpen, wurde der Eintritt zum Pariser Montparnasse-Ball wegen seiner Hautfarbe mit der Begründung verweigert, daß Neger bei den amerikanischen Kunden des Lokals Anstoß erregten. Er hat sich mit schriftlichen Beschwerden an den Premier Poincaré und an den Außenminister Briand gewandt. Er fragt in seinem Schreiben an, ob ein Bürger des einzigen Landes auf der westlichen Erdhalbkugel, das französisch spreche, in Frankreich so schnöde behandelt werden dürfe.

In seinem Schreiben setzt Alexis auseinander, daß er in dem Lokal mit einer ägyptischen Prinzessin das Diner einnahm und daß ihm der Eintritt zum Ballsaal wegen der Anwesenheit der Amerikaner verwehrt wurde. Ein ähnlicher Vorfall trug sich dort schon vor Jahresfrist zu, wurde aber vertuscht.

Der Kampf um die Wehrpflicht in Amerika.

Nach Beendigung des Krieges brach in den Vereinigten Staaten ähnlich wie in Frankreich ein heftiger Kampf um die Frage der künftigen Ausgestaltung der amerikanischen Wehrmacht aus. Es handelte sich dabei allerdings nicht um eine Wehrpflicht im europäischen Sinne, sondern um eine allgemeine Ausbildungspflicht aller amerikanischen Bürger im Alter von 18 bis 21 Jahren. Im Juli 1920 lehnte der Kongreß jedoch den Gedanken einer solchen Ausbildungspflicht ab; doch sucht man seither durch jährliche Freiwilligenformationen (rund 100,000 Mann im Jahr!) diesen Kongreßbeschluß zu umgehen. Kürzlich ist nun dem Kongreß ein neuer Gesetzentwurf vorgelegt worden, bei dem die sofortige Einziehung aller waffenfähigen Amerikaner im Alter von 18 bis 45 Jahren bei Ausbruch eines Krieges gefordert wird. Das Recht zur Vornahme dieser Einziehung soll ausschließlich dem Präsidenten zustehen. Der Entwurf geht auf eine Anregung des Kriegsministers Good zurück und erregt allgemeines Interesse im Lande.

Angler von einem Fisch ertränkt.

Bei Brighton (England) wurde ein Angler von einem Fisch ins Wasser gezogen und ertränkt. Es handelt sich um einen 26jährigen kräftigen Mann und geübten Sportfreund, einen Namensvetter des als Angler bekannten Ministers Grey. Er angelte auf Großfische mit einem Hering als Köder, hatte aber die Warnung der Fischer jener Gegend nicht beachtet, daß in den dortigen Gewässern häufig riesenhafte Rochen gesehen worden waren. Für diesen Fisch ist der Hering eine Lieblingsspeise. Ein Rochen, der nach Augenschein etwa 120 Pfund gewogen haben muß, nahm den ihm dargebotenen Leckerbissen an. Von Land und von anderen Booten war zu sehen, wie der aufgeregte Fisch über die Wasseroberfläche hinaussprang. Der Angler nahm den Kampf auf und wurde fast augenscheinlich in hohem Bogen, sich selbst überstürzend, aus seinem Boot gerissen und dann sah man ihn nicht wieder auftauchen. Die Suche nach dem Körper Greys blieb ergebnislos; aber einige Tage nach dem entsetzlichen Vorfall trieb er an Land. Seine Hände waren noch fest ineinander verkrampft, als versuche er mit aller Gewalt die Angel festzuhalten. Der Fisch muß ihn darum in eine beträchtliche Wassertiefe gezogen und dadurch seinen Gegner ertränkt haben.

Richterliche Schlagfertigkeit.

Vor dem Richter Eilperin stand ein ungekämmter, unrasierter, alter Vagabund. Wegen Landstreicherei. Der Alte bat den Richter, ihn seinen Weg gehen zu lassen: er verspräche hoch und heilig, sich sofort nach Arbeit umzusehen. Zwei Jünglinge aus dem Auditorium ergötzten sich an dem ungepflegten Aeußeren des alten Strolches. Der Richter wandte seine Aufmerksamkeit den Lachenden zu: „Wenn die Herren das so amüsant finden, ist es durchaus angebracht, daß sie uns für die Unterhaltung entlohnen. Ich verurteile Sie hiermit zu je 25 Cent Ordnungsstrafe!" Sprachs und übergab die 50 Cent dem Alten: „Nun können Sie sich rasieren lassen und in sauberem Zustande auf Arbeitssuche gehen!"

Chinesischer Imperialismus

Konfuzius' Auswanderungsverbot. — Der unbewußte Ausdehnungsdrang der Chinesen. — Neue Ziele Jungchinas.

Von Otto Corbach.

Die Chinesen sind von Hause aus keineswegs das friedfertige Volk, als das sie das Abendland seit den Tagen Marco Polos näher kennen lernte. Ihre ältesten Sagen haben das Kuenlun-Gebirge zum Mittelpunkt, was ihren nomadischen Ursprung aus den Steppen Hochasiens bekundet. Die Ureinwohner, die sie in jahrhundertelangen Kämpfen am Hoangho verdrängten oder unterwarfen und aufsogen, hatten schon eine höhere Form des Ackerbaus und die Schmiedekunst entwickelt. Sie trugen Helme und fochten zu Fuß mit Schwertern, während die berittenen Chinesen mit Pfeil und Bogen kämpften. Huangti, der die chinesischen Horden um die Mitte des dritten Jahrtausends v. Chr. befehligte, hatte noch keine feste Residenz; er zog mit seinem Gefolge und seinen Stammtruppen herum und wechselte sein Lager wie ein Hunnenfürst oder ein Mongolen-Khan. Der Uebergang zur Seßhaftigkeit geschah durch Gründung von Militärkolonien, die durch straffe Organisation und stete Kampfbereitschaft die zahlenmäßig weit überlegene unterworfene Bevölkerung in Schach zu halten hatten. Im dritten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung begann der Aufbau des chinesischen Reiches, das unter der Tang-Dynastie (602 bis 907 n. Chr.) eine solche Ausdehnung erhielt, daß der Kaiser von China fast den ganzen asiatischen Kontinent beherrschte. Noch gewaltiger war das Reich Dschingis Khans, das sich vom Stillen Ozean bis zum Kaspischen Meer erstreckte. Das Reich der Tang und das Dschingis Khans waren zwar nicht von Bestand, aber das chinesische Volk begegnete seitdem auch keinen starken politischen Schranken für seine friedliche Ausbreitung mehr. Es gewöhnte sich an eine geräuschlose Auffaugung fremden Volkstums und verhüllte seine imperialistischen Instinkte hinter einer antiimperialistischen Morallehre.

Es gibt keinen seltsameren Widerspruch als den, der zwischen der weiten Verbreitung des chinesischen Volkes und der Lehre des Konfuzius obzuwalten scheint. „Solange die Eltern leben, sollten Söhne nicht reisen," lautet eine der Vorschriften, durch die Konfuzius und seine Nachfolger die kindliche Pietät zur höchsten Tugend stempelten. Konfuzius bestärkte die Massen der Bevölkerung in ihrer Auffassung von der Unsterblichkeit, die den Tod fern vom Lande der Väter als eine unverzeihliche Sünde erscheinen ließ. Die chinesischen Regierungen verboten demgemäß auch jahrhundertelang dauernde Auswanderung wie vorübergehenden Aufetnhalt im Auslande. Ein altes chinesisches Gesetz schreibt vor, daß „alle Untertanen des Reiches, die zum Zweck des Handels oder dauernder Niederlassung über See nach fremden Ländern gehen, als Verräter und Spione strafbar sein sollen." Dieses Gesetz wurde mit mehr oder weniger großer Strenge bis zum zweiten Opium-Kriege (1858) in Kraft erhalten, und ein Recht, ins Ausland zu reisen oder auszuwandern, wurde für die Chinesen erst zehn Jahre später im Burlingame-Vertrag durch den Kaiser anerkannt. Trotz der Tatsache, daß chinesische Kultur seit der Erfindung des Kompasses und des Schießpulver, seit der Ausbreitung des Gebrauches der Seide und des Tees nach Westen in alle fremden Länder eindrang, trieb China seit Jahrhunderten keine imperialistische Politik und entwickelte keinerlei imperialistische Theorien.

Was schadet es aber dem Schmetterling, daß die plumpe, schwerfällige Raupe noch keinerlei Flugtechnik übte? Sie hat dennoch in ihrem gefräßigen Dasein die Anlagen dazu entwickelt. Konfuzius' Morallehre war darauf berechnet, das chinesische Volk zu hindern, sich innerhalb des weiten Raumes, in den es sein Schicksal versetzte, vorzeitig zu zerstreuen. Seine Kräfte mußten für Jahrtausende zusammengehalten werden, um aus einem Völkerchaos eine einheitliche, ein großes zusammengehöriges Gebiet beherrschende Rasse gestalten zu können. Der Ausdehnungsdrang des chinesischen Volkes blieb bis in die jüngste Zeit hinein instinktiv, unbewußt, im Vergleich zu dem intellektuellen, bewußten, mit einem Wort „imperialistischen" der Westvölker. Gerade weil ein starker Baum seine Wurzeln tief in die Erde hinein bohrt, kann er seine Krone so hoch in die Lüfte streben lassen.

Trotz aller Schranken, welche die Völker weißer Rasse in ihren Gebieten gegen die asiatische Auswanderung aufgerichtet haben, leben heute bereits gegen acht Millionen Chinesen im Auslande. Sie machten sich durch Leistungsfähigkeit sowohl für die schwersten Arbeiten als auch für leichten Gelderwerb überall bald gefürchtet, obwohl keine starke Regierung hinter ihnen stand, die ihre elementarsten Menschenrechte in der Fremde hätte schützen können. Braucht es wunderzunehmen, daß sich das politische Führertum im neuen China der Bedeutung bewußt zu werden beginnt, die das Chinesentum im Auslande für die Entfaltung eines modernen chinesischen Imperialismus einmal gewinnen kann? Die in Schanghai erscheinende Zeitschrift „The China Weekly Review" gibt den Inhalt eines in einer Monatsschrift für chinesische Studenten erschienenen Aufsatzes wieder, worin das imperialistische Sinnen Jung-Chinas zum Ausdruck kommt. Da heißt es u. a.:

„Für die wirtschaftliche Wohlfahrt Chinas müssen eine Philosophie und Politik gepflegt werden, die über die Aufhebung der ungleichen Verträge hinaus denken und planen. In England und Schottland betrachtet es jede Familie als eine Ehre, eines ihrer Mitglieder in einem entfernten Teile des Reiches zu wissen; in China sieht das Volk noch mit Verachtung und Befremden auf seine Landsleute im Auslande. Diese Haltung ist einerseits dem Mangel an Wagemut zuzuschreiben, andererseits einem Unvermögen, die Bedeutung des Reisens und der Auswanderung zu erfassen. Abgesehen von der wirtschaftlichen Seite der Frage, erleichtert Reisen und Auswandern den kulturellen Austausch und die internationale Verständigung. Es ist richtig, daß führerlose Auswanderung oft Streitigkeiten mit sich bringt, aber selbst solche Streitigkeiten pflegen schließlich den Anstoß zur Lösung eines Problems der internationalen Beziehungen zu geben. Die fortschrittliche Tendenz im modernen Europa und Amerika ist in großem Umfange auf Jahrhunderte der Auswanderung zurückzuführen, die geographische Vorteile möglich machten. China leidet in vieler Hinsicht unter den Folgen seiner Isolierung; die wenigen, die im Auslande gelebt und studiert haben, bildeten vielleicht die einzige intellektuelle und kulturelle Kampfkraft, die Wandel und Fortschritt im modernen China ermöglichten . . .

„Südamerika ist dünn bevölkert und noch ein Kontinent mit jungfräulichem Boden. Das größte wirtschaftliche Bedürfnis dieses Kontinents ist Farmarbeit, und die Politik der südamerikanischen Länder ist darauf gerichtet, die Einwanderung orientalischer Arbeiter zu ermutigen. Japan sah die Gelegenheit; es richtete eine eigene Dampferlinie nach Südamerika ein und unterstützte die Auswanderung dorthin. Neuerdings brachte Japan sogar eine Verständigung mit Argentinien über die Zulassung von jährlich hunderttausend japanischen Landarbeitern zuwege. China hat die Pflicht, seinen Teil zur Wohlfahrt der Welt beizutragen . . . Die Chinesen im Auslande bedürfen nicht nur des Schutzes, sondern auch der Unterstützung. Solange jede moderne Regierung die Schiffahrt des eigenen Landes unterstützt, muß China einen eigenen Uebersee-Transport organisieren. Während China für seine Unabhängigkeit und sein Dasein kämpft, darf es sein Schicksal nicht vergessen. Es muß sich die Zeit nehmen, eine Philosophie und eine Politik zu entwickeln, die dem ihm gebührenden Platz an der Sonne angemessen sind . . ."

Vorläufig tobt in China erneut der Bürgerkrieg. Es mag noch lange dauern, bis das weite Reich unter einer modernen Staatsform wieder für die Dauer geeinigt ist. Noch haben die Völker weißer Rasse eine Atempause, um die weiten leeren Räume in überseeischen Kolonialländern zu bevölkern. Nutzen sie diese nicht aus, so werden zweifellos die europäischen Entdecker überseeischer Länder mit schwacher Urbevölkerung ihre weltgeschichtlichen Taten vorwiegend für die Ausbreitung asiatischer Völker vollbracht haben.

— Es flattern in unseren Tagen nicht mehr so viel Küchenschürzen an der Waschleine wie früher.